



Magda Trott

**WAS LIEBE
VERMAG**

Magda Trott

WAS
LIEBE
VERMAG

Daß der Frühling doch gar nicht kommen wollte! Sehnsüchtiger denn je wurde er in diesem Jahre erwartet, weil er noch immer zögerte. Er hätte doch längst Einzug halten müssen in das weite Land mit den kahlen Bäumen, mit den langgestreckten Flächen zartgrüner Saaten, die aussahen, als ob sie frören unter dem feinen Schleiergewande. Ostern, das Fest der Auferstehung, war nicht einmal früh getroffen und nun auch schon vorüber.

Der April ließ seine bösen Launen wirklich voll austoben. Der wetterwendische Geselle machte seinem Charakter alle Ehre, denn Schneegestöber, Sturm und Regen wechselten ohne Unterlaß, und kam die Sonne wirklich einmal schüchtern aus dem dicken Wolkenbett hervor, dann blies ein Brausewind ihr so scharf in das strahlende, ewig lachende Antlitz, daß sie erschrocken den Nebelschleier überzog und dachte: Es ist noch nicht an der Zeit für mich.

Infolge des trostlosen Wetters sah es mit der Vegetation böse aus. So spät waren die Sommersaaten kaum je aufgegangen, und so spärlich dazu. Was aber zu sprießen und zu keimen begann, das ließ der Nachtfrost mit eisigem Hauche wieder erstarren, und der Landmann mußte sich langsam darein ergeben, daß ein guter Teil des Sommerkorns untergepflügt werden müsse, daß eine zweite Frühjahrsbestellung der Getreidefelder nötig war, wenn man nicht gar vorzog, infolge dieser abnormen Verhältnisse die Fruchtfolge zu ändern. Mit dem Legen der Kartoffeln hatte man überhaupt noch nicht begonnen. Fäulnis der Saat wäre die Folge gewesen, hätte man sie in die Furchen gelegt, in denen schlammiges Wasser stand.

Die Güter des Lindenhaagschen Besitzes waren von der allgemeinen Kalamität nicht verschont geblieben, umso weniger, als der gesamte umfangreiche Komplex in der Tiefebene lag. Was nützte die vorzügliche Drainierung der

Felder und Wiesen dort, wo der ewige Regen den Grundwasserstand nur wenige Zoll unter die Oberfläche des Landes gehoben hatte? Was half es, daß der Gutsherr von Linden Haag seinen Stolz darin suchte, ausländisches Saatkorn, erlesenste Sorten englischen Weizens und die beste Weidesaat zu verschreiben, wenn der sonst so fette, humusreiche Boden verschlammte oder wenn weite Wiesenflächen unter Wasser standen, seit der erste Südwind das Eis des Stromes gebrochen hatte?

Daß heute endlich einmal die Sonne dauerhafter war als sonst, das begrüßte auch die junge Frau mit stillem Entzücken, die in einem zweispännigen, grünlackierten Viktoriawagen lehnte und die laue Frühlingsluft einsog. Erst hatte sie den Kutscher geheißen, das Verdeck ganz zurückzuschlagen und schließlich ließ sie ihn halten.

»Ich will den kurzen Richtsteig bis zum Parktor zu Fuß zurücklegen, Gustav«, sagte die Dame, sich aus dem Wagen schwingend. »Fahren Sie nach Tannwalde hinunter, spannen Sie im Gutshof aus und besorgen Sie die Pferde, aber jagen Sie nicht.«

Der Kutscher in der grünen Livree legte die Hand respektvoll an den Hut. Auf seinem wettergebräunten, bartlosen Gesicht lag flüchtig der Schein des Erstaunens, er blickte der schlanken Gestalt nach, die leichtfüßig auf dem schmalen Pfade zwischen den verschlammten Roggenfeldern zum Tannwalder Parktor hinschritt.

Die zarte Frau mit dem reichen, blonden Haar und dem anmutigen Gesicht war die Gutsherrin von Linden Haag. Seit fünf Jahren war Friedrich von Linden Haag mit ihr vermählt, nachdem er jahrelang Witwer gewesen war. Eva war die Tochter seines Jugendfreundes, der früh verstorben war. Die Witwe mit ihren vier unerzogenen Kindern blieb fast mittellos zurück, denn die schmale Pension, die Frau von Golzow, Evas Mutter, bezog, reichte natürlich nicht aus, um einen standesgemäßen Haushalt zu führen. Hätte nicht Friedrich von Linden Haag, der vermögende

Großgrundbesitzer, die Hinterbliebenen seines Freundes mit Rat und Tat reichlich unterstützt, so wäre die Familie noch weit größeren Entbehrungen ausgesetzt gewesen.

Eva von Golzow, die Älteste der Kinder, war zu einem schönen Mädchen herangewachsen. Gleich nachdem sie die Schule verlassen hatte, nahm sie in einem vornehmen Hause eine Stelle als Stütze an. Sie kannte des Lebens Not von früh an, und daher ging ihr Trachten und Streben danach, der Mutter und den jüngeren Geschwistern so früh wie nur irgend möglich helfend zur Seite zu stehen. So war sie dem Gutsherrn von Linden Haag einige Jahre lang aus dem Gesichtskreise entschwunden.

Als sie ihn dann aber unvermutet wiedersah und er das anmutige Mädchen im ganzen Reiz ihrer Jugend erblickte, da erwachte plötzlich in dem mehr als fünfzigjährigen Manne noch einmal die Sehnsucht nach einem späten Glück. Er bot Eva Herz und Hand, und sie zögerte nicht, den Antrag des Mannes anzunehmen, an dem sie seit ihrer frühen Jugend mit zärtlicher Liebe gehangen hatte, der ihr stets wie ein gütiger Vater erschienen war.

Friedrich von Linden Haag hatte seine frühere Gattin Klementine nach einigen Jahren glücklicher Ehe verloren, er betrauerte die Heimgegangene tief und aufrichtig. Wenn er sich auch nicht von dem Leben zurückzog, so hatte er sich doch nicht entschließen können, seinem Sohne Frank eine neue Mutter zu geben. Er lebte seinem Berufe als Landmann und der Erziehung des dunkellockigen Knaben. Bis dann nach fast zwanzig Jahren eine zweite Herrin auf Linden Haag einzog.

Frank von Linden Haag war dreiundzwanzig Jahre alt und nach dem väterlichen Gute zurückgekehrt, nachdem er seine landwirtschaftlichen Studien und sein Dienstjahr beendet hatte. Er dachte es sich besonders schön, jetzt mit dem Vater gemeinsam Linden Haag und das zweite Familiengut Tannwalde, das an Linden Haag grenzte, bewirtschaften zu können. Er wollte in Linden Haag

gemeinsam mit dem Vater leben und malte es sich in den schönsten Farben aus, mit ihm die Pflichten und Freuden des Landmannes zu teilen, mit ihm zu beraten über der eigenen Scholle und der Untergebenen Wohl.

Da schlug die Mitteilung des Vaters, er werde sich noch einmal verheiraten, wie ein jäher Blitz in die Zukunftsträume des jungen, leidenschaftlichen Menschen. Er kannte Eva nur flüchtig von früher her, aus gelegentlichen Besuchen bei der Familie von Golzow, er wußte gar nichts von ihrem Wesen, ihrem Charakter, aber es genügte ihm, daß sie sich als Dritte zwischen Vater und Sohn drängen wollte, gerade jetzt, da er mit dem heißgeliebten Vater ein gemeinsames Wirken beginnen wollte. Eine heftige Eifersucht glomm in ihm empor, er haßte des Vaters künftige Gattin, die Stiefmutter, lange bevor sie ihren Einzug als Herrin von Linden Haag hielt. Wohl war er sich bewußt, daß er den Vater kränkte, aber sein unbändiges Temperament, sein heißes, wildes Blut übertönten die Stimme der Vernunft. Er behandelte die junge Frau mit verletzender Kälte, er übersah sie geflissentlich und spitzte dadurch das von vornherein schon getrübt Verhältnis immer mehr zu.

Das Leben auf Linden Haag wurde aber gar unerträglich für ihn, als Eva dem Gatten einen Knaben schenkte. Jetzt haßte Frank nicht allein die Stiefmutter, sondern auch den Bruder, er verrannte sich in die Idee, daß sie es waren, die ihm die Liebe des Vaters und sein einstiges Erbe Linden Haag stehlen wollten. Mehr und mehr zog er sich vom Vater zurück, der mit seiner jungen Gattin, trotz des großen Unterschiedes der Jahre, in innigster Harmonie lebte. Er vermied es, zu den gemeinsamen Mahlzeiten zu erscheinen, schützte wichtige Arbeiten vor und war stets unfreundlich und wortkarg.

Friedrich von Linden Haag verstand, was in der Seele des Sohnes vorging und zeigte anfänglich die größte Nachsicht. Er redete Frank eindringlich ins Gewissen und versuchte bei zahllosen Gelegenheiten, eine Verständigung zwischen ihm und Eva anzubahnen. Aber während die junge Frau alles

versuchte, den Stiefsohn durch ihre stets gleichbleibende Güte für sich zu gewinnen, blieb er abweisend, ungerecht und verschlossen.

Da sah Friedrich von Linden Haag ein, daß ein friedliches Zusammenleben beider auf die Dauer unmöglich war. Bei der nächsten Gelegenheit, da Frank wieder in beabsichtigter Weise die junge Frau zu verletzen suchte, stellte er den Sohn heftig zur Rede, und es kam zu einer erregten Auseinandersetzung. Der Gutsherr erklärte ihm ohne Umschweife, er möge sich auf das Nachbargut Tannwalde zurückziehen, sofern er sich den hiesigen Verhältnissen nicht anpassen wolle. Obwohl Eva den Gatten bat, seinen Entschluß rückgängig zu machen und dem Sohn das Vaterhaus nicht zu verschließen, blieb Friedrich fest, so schwer ihm sein Entschluß auch geworden war. Nur wenn Frank Eva um Verzeihung bitten wolle, könne von seinem Verbleiben in Linden Haag die Rede sein. In Frank war darauf der Trotz um so stärker erwacht, er beantwortete die berechtigte Forderung des Vaters nur mit einem Stirnrunzeln und siedelte noch am Tage der heftigen Szene nach Tannwalde über.

Tannwalde lag eine Wegstunde von Linden Haag entfernt. Frank waltete dort seit drei Jahren, wenn auch nicht als Besitzer, so doch als Stellvertreter seines Vaters. Friedrich von Linden Haag hatte dem Sohne zwar die weitgehendsten Vollmachten erteilt und für ihn aufs beste gesorgt, aber er machte keine Versuche mehr, den Sohn wieder an sich heranzuziehen. So kam es, daß sich Frank und die Seinen nur auf große Entfernung einmal flüchtig auf dem Felde sahen, denn auch Frank vermied es, sich dem Vater, der Stiefmutter oder dem kleinen Bruder zu nähern, auch nach Linden Haag war er nie mehr gekommen.

Daß Eva von Linden Haag kam, hatte seinen besonderen Grund. Friedrich von Linden Haag hatte sich bei einem Ritt durch die Felder erkältet. Er mußte das Bett hüten, hatte Fiebererscheinungen und hustete stark. Eva hatte den Arzt

kommen lassen, der zuerst zwar kein Bedenken äußerte, nach einigen Tagen aber eine Lungenentzündung feststellte. Voller Angst saß Eva am Krankenlager des geliebten Gatten, dessen Befinden sich zusehends verschlechterte. Sie sandte auch einen Boten nach Tannwalde hinüber, um den Sohn von der Erkrankung des Vaters zu benachrichtigen. Aber Frank war nicht gekommen, dennoch verlangte Friedrich von Linden Haag in seinen Fieberphantasien nach dem Sohne, und so entschloß sich Eva schweren Herzens, selbst nach Tannwalde zu fahren, um dem Vater den Sohn zu holen.

Leicht wurde ihr der Gang nach Tannwalde nicht, aber die Frühlingssonne strahlte so hoffnungsvoll, das junge Leben in der Natur strebte so stark zum Licht, daß auch in ihr Herz die Hoffnung einzog, die Hoffnung, daß des Vaters Leiden den Sohn zur Erkenntnis seiner Fehler und zur Rückkehr bewegen würde. Wenn auch innerlich ein wenig gedrückt, so schritt sie doch hoffnungsfroh dem Gutshause zu. Das Parktor war erreicht, sie schob den Riegel zurück und betrat die breite, wohlgepflegte Allee, die nach dem Gutshause hinführte. Trotz des sonnigen Tages war der Park halb dunkel, denn die hohen Rot- und Edeltannen, die das Gutshaus wie ein Wäldchen umgaben und nach denen Tannwalde seinen Namen hatte, gestatteten dem Licht des Tages nur wenig Zutritt. Dicht und hochragend standen sie, nur ab und zu einen Durchblick auf das niedrige, langgestreckte Herrenhaus lassend.

Eva sah beim Näherkommen keinen Menschen. Tot und verlassen sah der weite Bau aus, die Laden der Fenster waren geschlossen, denn die Zimmer, die der Gutsherr bewohnte, lagen nach dem Hofe zu. Während Eva noch umherblickte, ob sie niemanden erspähen konnte, der ihren Besuch anmelden könnte, hörte sie gellende Schreie. Sie folgte den Tönen, bog um die Ecke des Hauses und betrat den Hof. Da erblickte sie auch Frank. Der junge Mann schien soeben von einem Ritt heimgekehrt zu sein und war gerade dabei, mit seiner Peitsche auf eine alte, zusammengeduckte

Frau loszuschlagen, die jämmerlich schrie. Immer dichter sausten die Schläge, immer heftiger und erregter schien Frank zu werden. Eva war empört. Wie konnte er es wagen, sich an einer alten Frau zu vergreifen? Laut rief sie seinen Namen.

Frank drehte sich überrascht um und ließ den Arm der Alten fahren, diese lief blitzschnell davon und verschwand durch das Hoftor.

Langsam war Frank nähergekommen. Mit erstaunten Blicken betrachtete er den Besuch.

Eine Weile blieb alles still, da Eva ihrer Empörung über das Geschehene erst Herr werden mußte. Sie besann sich indessen auf den Zweck ihres Kommens und sprach mühsam beherrscht.

»Einen herzlichen Gruß wollte ich Ihnen bieten, Frank, und nun muß ich sehen, wie Sie eine alte Frau schlagen.«

»Hätten Sie sich angemeldet, gnädige Frau, dann wäre Ihnen dieses widerliche Schauspiel erspart geblieben«, erwiderte er ironisch.

»Es wird Ihnen wohl selbst peinlich gewesen sein, einen Zeugen für Ihre jähzornige Handlung zu haben«, entgegnete sie ernst.

Frank lachte spöttisch aus.

»Ist das der Zweck Ihres Besuches?«

»Nein, aber ich möchte wohl wissen, was Ihnen diese Frau tat.«

Ein hochmütiger Blick traf Eva.

»Ich habe keine Lust, gnädige Frau, Ihnen Rechenschaft zu geben. Ich strafe meine Leute, wie sie es verdienen. Diesem braunen Gesindel, das sich hier umhertreibt, nur um zu stehlen, muß man energisch zu Leibe gehen.«

»Dieses braune Gesindel sind auch Menschen, Frank.«

»In Zukunft werde ich sie nach Linden Haag zur Herrin des Gutes schicken.« Wieder klang Hohn und Spott aus seiner Stimme. »Nun aber zu Ihrem Besuch. Es muß etwas Außerordentliches sein, das Sie zu mir führt.«

»Ihr Vater ist erkrankt.«

Frank horchte auf. »Eine leichte Erkältung?« fragte er anscheinend leichthin.

»Nein, Frank, der Arzt konstatierte eine starke Lungenentzündung.«

Eine Weile blieb alles still. Dann kam es gepreßt von den Lippen des jungen Mannes:

»Besteht Lebensgefahr?«

»Ich fürchte es«, erwiderte sie mit ernster Betonung.

Plötzlich schlug ein rauhes Auflachen an ihr Ohr. »Nun, seine junge Frau wird ihn gut pflegen und ihm die Gesundheit wiedergeben«, rief er aus.

»Frank, was soll das?« Entsetzt sah Eva den Stiefsohn an, der aber wandte sich hastig ab.

»Mein Inspektor wartet«, erklärte er. »Ich lasse alles Gute wünschen. Wenn sich der Zustand des Vaters verschlimmert, bitte ich um Nachricht.«

Damit zog er seine Mütze und wollte gehen. Eva hielt ihn zurück.

»Ich bin gekommen, um mit Ihnen zu reden, Frank. Der Inspektor wird wohl warten können.«

»Ich habe mit Ihnen nichts zu besprechen«, sagte er kurz abweisend. Aber Eva ließ sich nicht beirren.

»Haben Sie für Ihre Knechte und Mägde Zeit, so werden Sie doch auch für Ihre – für die Frau Ihres Vaters einige Minuten erübrigen können.«

»Kommen Sie im Auftrage meines Vaters?«

»Nein, ich kam aus eigenem Antriebe.«

»Welche Ehre für mich.«

Wieder klang seine Stimme voll Ironie. In Eva stieg der Zorn empor.

»Lassen Sie diesen Hohn. Ich wünsche Sie zu sprechen.«

Frank fuhr empor:

»Sie haben vielleicht in Linden Haag ein Recht, so zu sprechen, hier in Tannwalde gewiß nicht. Und nun nochmals: Was ist's, was Sie mir zu sagen hätten?«

Eva wandte sich ab, damit der junge Gutsherr die Röte nicht sah, die ihr in die Wangen stieg. Stand sie nicht hier wie eine Gedemütigte? Am liebsten hätte sie ihm zornige Worte ins Gesicht geschleudert. Wie konnte er es wagen, ihr solche Behandlung zu bieten? Aber dann gedachte sie des kranken Gatten, krampfte die Hände ineinander und sagte:

»Ich bitte Sie, mit mir ins Haus zu kommen, ich möchte unter vier Augen mit Ihnen reden.«

Frank zog die Stirn zusammen.

»Sie scheinen nicht zu wissen, gnädige Frau, daß ein Landwirt die schönen Tage ausnützen muß, besonders in diesem schlechten Frühjahr. Sie kommen sehr ungelegen. Auf ein anderes Mal.«

»Ich wiederhole trotzdem meine Bitte«, sprach sie leise. Das klang so angstvoll, so tränendurchzittert, daß Frank sie erstaunt ansah. Sein Vorsatz, der Unterredung aus dem Wege zu gehen, schwand. Rasch schritt er zu dem Beamten hinüber, erteilte ihm in seiner kurzen Art einige Befehle und wandte sich Eva wieder zu.

»Bitte, kommen Sie«, sprach er voranschreitend, indem er Eva die Freitreppe hinaufführte. Er betrat mit ihr eine große, weite Halle, in der zahlreiche Geweihe und Jagdtrophäen hingen, und öffnete dann rechts die Tür zu seinem Arbeitszimmer.

Der weite, dreifenstrige Raum war nur mit wenigen Möbeln ausgestattet. Zwischen zwei Fenstern, ziemlich weit in das Zimmer hineingerückt, stand ein großer Diplomatenschreibtisch. Nicht weit vom Kamin entfernt befand sich ein ledergepolsterter Diwan, das aber waren die einzigen modernen Möbelstücke, die zu sehen waren. Sowohl die geschnitzten Eichenstühle mit den hohen Lehnen, als auch die Schränke aus gedunkeltem Holz entstammten der Zeit, da Tannwalde von seinem früheren Besitzer an Friedrich von Lindenhaags Vater verkauft worden war. Der alte Herr von Lindenhaag hatte außer Evas Gatten Friedrich noch einen jüngeren Sohn Kurt. Da sich nun gerade

Gelegenheit bot, das Nachbargut günstig zu erwerben, sicherte er sich auch den Tannwalder Besitz. So konnte jeder seiner Söhne später einmal eines der Güter haben, während Ursula, das dritte Kind und die einzige Schwester der beiden Brüder, aus dem beträchtlichen Barvermögen abgefunden werden sollte.

Bald nachdem Tannwalde gekauft worden war, starb der alte Gutsherr von Linden Haag. Friedrich war gerade jung vermählt und bewirtschaftete schon seit Jahren für seinen kränkelnden Vater die beiden Güter. Sein jüngerer Bruder Kurt dagegen führte in der benachbarten Garnison als Kavallerieoffizier ein fröhliches Leutnantsleben. Damals war Ursula ein junges, achtzehnjähriges Mädchen. Die junge Gutsfrau, Friedrichs erste Gattin, lebte zwar in schwesterlicher Freundschaft mit der Schwägerin, aber Ursula war ein heißblütiges, lebenslustiges Mädchen, das sich über die ländliche Ruhe hinaussehnte. So geschah es, daß Kurt, der Leutnant, die Schwester eines Winters mit nach der Garnison nahm, daß man dort eine hübsche Wohnung bezog und unter dem Schutze einer Gardedame das junge Mädchen die winterlichen Vergnügungen des geselligen Lebens der Stadt genießen ließ.

Was in diesem Winter vorgefallen war, das hatte niemand je erfahren. Auch wußte Eva nur, daß bald nach Weihnachten Kurt plötzlich seinen Abschied einreichte, auf Reisen ging und später in stiller Zurückgezogenheit mit seiner Schwester in Tannwalde lebte. Beide waren still und verschlossen, keiner kannte in ihm mehr den fröhlichen Menschen von einst. Nur mit dem Bruder und der Schwägerin verband sie die herzlichste Liebe und Zuneigung von einst. Die Außenwelt war für sie tot. Nicht lange dauerte das Zusammenleben der beiden, da starb Ursula, noch nicht zweiundzwanzig Jahre alt.

Trotz allem, was Kurt erfahren haben mochte, hatte er sich ein warmes Herz für die Leiden und Freuden der Menschheit bewahrt, er blieb ein Philantrop, aber auch er starb früh.

Tannwalde fiel an Friedrich zurück, und jetzt verwaltete Frank den Besitz.

Eva blickte sich in dem großen Raume um, sie suchte eine Ablenkung für die Erregung in ihrem Innern. Ihre Augen wanderten an den Wänden entlang zu den Ahnenbildern, zu Ursula und Kurt. Kurts Gesichtszüge waren denen ihres Gatten sehr ähnlich, aus seinen Augen sprach dieselbe Güte wie aus denen Friedrichs, nur um den Mund hatte Kurt einen kleinen, verächtlichen Zug, während Friedrichs Antlitz Offenheit, Milde und Güte widerspiegelte. Ursula dagegen hatte auffallende Ähnlichkeit mit Frank, sie war dunkelhaarig und dunkeläugig im Gegensatz zu den beiden blonden Brüdern.

Frank bedeutete Eva, am Schreibtisch Platz zu nehmen, während er etwas entfernt von ihr stehen blieb. Erleichtert atmete Eva auf, als sie inmitten der Papierstapel auf dem Schreibtische das Bild des Vaters gewahrte. Frank liebte ihn also noch, er hing an ihm, wenn es auch äußerlich den Anschein hatte, als sei er ihm fremd geworden. Dann wird es mir, dachte die junge Frau, auch gelingen, seinen starren Trotz zum Schmelzen zu bringen und Vater und Sohn wieder zusammenzuführen. Eine peinliche Stille herrschte in dem weiten Gemach. Ungeduldig wandte sich Frank der Stiefmutter zu.

»Wir sind ungestört«, sagte er, aber Eva, die sich daheim und auch unterwegs die Worte überlegt hatte, die sie ihm sagen wollte, fand den Anfang nicht und sah verlegen vor sich nieder.

»Belieben Sie nun zu beginnen.« Höhnisch klang die Stimme des Stiefsohnes zu ihr hinüber. Sein Ton verletzte sie immer von neuem, aber sie mußte reden. Zögernd begann sie:

»Ihr Vater ist alt und krank. Sie haben jahrelang in schönster Harmonie gelebt, das wurde anders, als ich ins Haus kam.«

»Ja, da wurde es anders«, rief er hart auflachend.

»Ich glaube, Frank, Sie tun mir unrecht. Sie wissen, wie gut Ihr Vater zu den Meinen war. Sie wissen, wie er uns aus Not und Sorge half. Ich habe ihn schon von Kind an verehrt und mit Bewunderung zu dem Manne aufgesehen, der so sicher und zielbewußt durchs Leben ging. Ich gab ihm gerne mein Jawort, als er um mich warb.

Glaubte ich ihm doch seine Güte dadurch zu vergelten, daß ich ihm seinen Lebensabend verschönte. Daß ich ihm den Sohn nahm, das ahnte ich freilich nicht.«

»Sie nahmen ihm den einen Sohn und gaben ihm dafür einen anderen.«

»Warum der Haß auf das unschuldige Kind?«

»Das fragen Sie? Geht Ihr Trachten nicht darauf aus, Ihrem Sohne Lindenhaag, unseren langjährigen Besitz, zu erhalten? Mich findet man mit Tannwalde ab.«

»Frank! Wie können Sie so etwas denken, Sie, der rechtmäßige Erbe von Lindenhaag?« erwiderte sie eifrig.

»Und warum bin ich dann hier?« Scharf sah er sie an.

»Das frage ich Sie eben auch. Warum blieben Sie nicht bei uns? Ihr Vater wird alt und schwächlich, das Bewirtschaften des Gutes ist zuviel für ihn. Warum gingen Sie gerade jetzt fort, wo man Ihrer bedarf?«

»Mein Vater war es ja selbst ...«

Aber sie unterbrach ihn:

»Nein, Frank! Sie selbst waren froh, fortzukommen aus dem Hause, in dem eine Ihnen verhaßte Frau die Herrin war. Was habe ich Ihnen getan? Habe ich Sie geschmäler? Ihr Vater ist krank, er sehnt sich nach Ihnen.«

»Er sehnt sich? Hat er Ihnen das gesagt?« fragte er schnell.

»Gesagt nicht, aber ich fühle es. Nein, lachen Sie jetzt nicht, es ist wahr. Wer weiß, wie lange er noch zu leben hat. Wollen Sie ihm die letzten Jahre noch vergällen?«

Trotzig zog Frank die Stirne zusammen.

»Er hat ja noch einen Sohn. Er hat auch nie mehr nach mir verlangt«, versetzte er abweisend.

Eva preßte die Hände zusammen.

»Verlangen Sie, Frank, daß der Vater zu seinem Sohne kommt?« sagte sie eindringlich. »Sie wissen genau, wie herzlich Sie in Linden Haag aufgenommen werden. Wie würde sich Friedrich freuen, wenn ich Sie mitbrächte, wenn ich ihm sagen könnte: Sieh hier deinen Jungen, deinen Erstgeborenen! In den Ställen, auf dem Hofe, überall spricht man von dem jungen Herrn, der so gar nichts mehr von seinem Vater wissen will. Kommen Sie zurück! Tannwalde und Linden Haag liegen so nahe aneinander. Warum legen Sie eine ganze Welt dazwischen?«

»Sie verstehen es ausgezeichnet, schöne Worte zu machen, gnädige Frau. Leider sind Sie bei mir an den Unrechten gekommen. Ich kenne Ihre Rechnung genau. Was Sie aber jetzt damit bezwecken, wenn Sie durchaus eine Versöhnung anbahnen wollen, das weiß ich im Augenblick noch nicht. Es muß sehr fein gesponnen sein. Wer ist an der Entfremdung schuld? Sie, gnädige Frau, Sie ganz allein.«

Eva schlug die Hände vor das Gesicht.

»Großer Gott«, rief sie aus, »so spricht nur der Haß!«

Franks Augen begannen zu glühen.

»Wenn Sie es noch nicht wissen«, sprach er leidenschaftlich, »so mögen Sie es jetzt erfahren. Ja, ich hasse Sie so tief, wie ich jenes braune Gesindel hasse, das ich heute mit der Peitsche vom Hofe trieb. Sie waren es, die mir den Vater raubte, aber jetzt versuchen Sie auch noch, mir meinen Besitz zu stehlen. Hätte das arme Fräulein von Golzow einem alten Manne die Hand zum Bunde fürs Leben gereicht, der zitternd und frierend ohne Geld und Gut dahergekommen wäre? Nur aus Mitleid oder Barmherzigkeit? O nein! Aber hüten Sie sich! Eberhard von Linden Haag wird niemals Herr auf Linden Haag, so lange ich lebe. Ich lasse mir mein Eigentum nicht aus den Händen reißen! Ich nehme den Kampf auf mit Ihnen, gnädige Frau, und zu mir steht ganz Linden Haag, zu mir als dem rechtmäßigen Erben.«

Bis in die Lippen erblaßt war nun Eva aufgesprungen.

»Das ist ja alles nicht wahr, was Sie da sagen.«

»Es ist wahr. Sie wußten sehr wohl, was Sie taten. Die Heirat mit meinem Vater, dem reichen, angesehenen Gutsherrn von Linden Haag, überhob Sie, Ihre Mutter, Ihre Brüder und Schwestern aller Not. Was hatten die Fräulein von Golzow wohl zu erwarten? Mit ihrer Hände Arbeit hätten sie sich durchs Leben bringen müssen, und das ist schwer, ganz besonders, wenn es Aristokratenhände sind, die der Arbeit ungewöhnt sind. Da kam mein Vater zur rechten Zeit, und Sie haben es verstanden, ihn zu halten. Glauben Sie, gnädige Frau, daß ein kaum zwanzigjähriges Mädchen einen alten Mann aus Liebe, nur aus Liebe heiratet?«

Wie versteinert stand die junge Gutsfrau vor dem Stiefsohne, der sie mit funkelndem haßerfüllten Augen unverwandt ansah. Er schien den schrecklichen Eindruck seiner Worte auf Eva gar nicht zu bemerken, denn unbeirrt fuhr er fort:

»Und in Linden Haag pfeifen es die Spatzen von den Scheunendächern, daß die blonde Herrin den alten Mann ganz in ihren Händen hält. Was sie wünscht, wird erfüllt. Ich weiß noch mehr, weiß, daß mein Vater ein Testament aufgesetzt hat, in dem sein zweitgeborener Sohn zum Diebe an seinem älteren Bruder wird.«

»Das ist nicht wahr!« schrie Eva gequält auf.

»Das ist wahr«, entgegnete er immer aufgeregter werdend. »In Neustadt auf dem Gerichte können Sie es erfahren. Frank von Linden Haag, der Erstgeborene, der zwanzig Jahre lang als Erbe galt, ist um seinen rechtmäßigen Besitz bestohlen worden, durch Sie und Ihren Sohn.«

Ganz dicht war er bei den letzten Worten an die Lebende herangetreten und sah sie mit zornfunkelnden Augen an. Eva vermochte nicht länger dem unerbittlichen Angreifer standzuhalten, sie barg das Gesicht in den Händen und schluchzte. Bitterer als die Worte Franks war ihr die

Erkenntnis, daß sie den Stiefsohn doch überschätzt habe. Sie glaubte bisher, sein Haß gegen sie basierte auf eifersüchtiger Liebe zum Vater und erkannte nun, daß die Angst, durch die Fremde enterbt zu werden, das vorherrschende Gefühl in ihm war. Oder sprach er nur in der Erregung Worte ohne Wahl und Überlegung, Worte, die er später vielleicht bitter bereuen würde?

So empört sie innerlich war, gab sie dieser Regung doch nicht nach, sondern faßte sich mühsam. Sie hob den Kopf und begann mit beherrschter Stimme:

»Ich will Friedrich selbst fragen. Wenn wirklich ein Testament vorhanden ist, glaube ich nicht, daß Ihr Vater Ihnen Lindenhaag raubt. In seiner unendlichen Güte und Fürsorge wollte er wohl nur nach seinem Tode seiner Frau und seinem zweiten Sohne eine Heimat geben. Er weiß«, ihre Stimme wurde unsicher, »daß es kaum möglich sein wird, daß Sie und ich unter einem Dache wohnen.«

»Und darum nahm er mir Lindenhaag.«

»Nein, Frank. Wenn es zur Teilung kommt, dann ist die Rechnung glatt. Lindenhaag gehört Ihnen als dem Erstgeborenen. Tannwalde Eberhard. Aber daran will ich jetzt gar nicht denken. Zwei große Wünsche hege ich im Innern: daß mir mein Mann noch lange erhalten bleibt, und daß Vater und Sohn sich wiederfinden.«

Stumm wandte Frank sich ab, aber Eva fuhr wieder fort:

»Ich stehe Ihnen hindernd im Wege. Aber Ihnen den Platz räumen, das kann ich nicht, weil ich weiß, daß Ihr Vater glücklich mit mir ist. Wenn Sie mich aber so sehr hassen«, ein leises Lächeln umschwebte bei diesen Worten ihren Mund, »so werde ich unsichtbar sein, wenn Vater und Sohn zusammen sind. Vielleicht kommt doch einst die Zeit, daß Ihr Groll gegen mich schwindet.«

»Niemals, niemals«, kam es leidenschaftlich von den Lippen des jungen Mannes.

Tieftraurig blickte die junge Frau ihren Stiefsohn an. Wie wenig ähnelte er dem Vater. Diese dichten, dunklen Haare,

die in losen Wellen das blasse, fast zu schmale Gesicht umgaben, diese dunklen, sprühenden Augen, die so oft einen drohenden Blick annahmen, und die tiefe Falte auf der Stirn. Bei Friedrich alles vornehme, kühle Ruhe, hier aufbrausende Leidenschaft und Heftigkeit.

Eva senkte den Kopf. Sie gab ihre Mission für verloren. Da gedachte sie des Kranken daheim und wagte einen letzten Versuch.

»Und Ihr Vater?«, begann sie beklommen. Aber ein flammender Zornesblick traf die Stiefmutter.

»Er brachte mich um mein Erbe!« sagte er mit erzwungener Gleichgültigkeit.

Da schwoll die Erbitterung in Evas Brust erneut empor und fast zornig kam es von ihren Lippen:

»Für so schlecht hätte ich Sie nicht gehalten! Um einen Sohn, der nur aus Berechnung glaubt, lieben zu müssen, der den kranken Vater nicht besuchen will, weil man ihm sein Erbe nahm, um einen solchen Sohn ist es nicht schade. Ich glaubte bisher, Ihren Handlungen edle Motive unterschieben zu sollen, jetzt aber sehe ich, daß alles nur Habsucht war. Meinen Besuch verschweige ich in Linden Haag. Ihr Vater soll durch mich nicht erfahren, wie groß Ihre Kindesliebe ist.«

Kurz wandte sich Eva um und wollte das Zimmer verlassen, aber ein erstickter Aufschrei hinderte sie, ihren Weg fortzusetzen. Mit zwei Schritten war Frank dicht vor sie hingetreten und rief in leidenschaftlicher Erregung:

»Sie sagen mir solche Worte. Sie können es nicht wissen, denn Sie sind ja nie aus einem Vaterherzen verdrängt worden. Läge er da unten unter der Erde, ich hätte alles ruhig hingenommen. Ich war sein Ein und Alles, wir lebten in Glück und Zufriedenheit, bis Sie kamen. Da war es aus. Alles haben Sie mir genommen! Sie rissen mich von seinem Herzen los, Sie zogen ihn hinüber zu sich, und mir blieb nichts – gar nichts. Tagtäglich, allstündlich zieht es mich zu ihm hinüber, anflehen möchte ich ihn: ›Nimm mich wieder

zu dir!« Aber, gnädige Frau, Sie stehen zwischen uns beiden, und so kann es nie wieder gut werden.«

Erschrocken starrte Eva den Sprechenden an, der, beide Hände vor das Antlitz schlagend, am Schreibtisch in den Sessel sank. Das waren echte Herzenstöne gewesen, das war der Aufschrei einer wunden Seele. Evas erstes Gefühl war doch das richtige gewesen. Frank hing an dem Vater mit heißer, eifersüchtiger Liebe. Ein unsägliches Mitleid mit dem Einsamen erfaßte sie. Es wurde so groß in ihr, daß sie ohne Überlegung, ohne der harten Worte zu gedenken, dicht an Frank herantrat und ihm sanft die Hand auf die Schulter legte. Aber wie von einer Viper gestochen, fuhr er empor.

»Ja, nun haben Sie Ihren Triumph, nun wissen Sie, wie es in mir aussieht. Gehen Sie und freuen Sie sich Ihres Werkes.«

»Frank, so sollen Sie nicht reden«, versetzte sie sanft. »Wenn Sie mich hassen, so glauben Sie ein Recht dafür zu haben, aber Ihr Vater hat Anspruch auf Ihre Liebe. Es ist Ihre Pflicht, jetzt nach Linden Haag zu kommen.«

»Leider fehlt mir die Zeit dazu, gnädige Frau.«

»Oh, Frank, warum solche törichte Ausreden? Ich weiß dennoch, Sie werden kommen. Ich werde acht haben, und sind Sie da, so soll niemand Vater und Sohn stören.

Darf ich Ihrem Vater sagen, daß er Sie erwarten kann?«

Frank rang mit sich, ein tiefer Seufzer hob seine Brust, aber dann zog sich seine Stirn finster zusammen.

»Nein«, kam es kurz von seinen Lippen.

»Ich bitte Sie, Frank, es ist Ihr Vater!«

»Ich werde an dem Tage kommen, wo ich weiß, daß Linden Haag frei ist von Fremden.«

Evas Augen füllten sich langsam mit Tränen. Eine Weile herrschte tiefe Stille, dann neigte Eva leicht das Haupt und verließ das Zimmer.

Sie eilte, Tannwalde zu verlassen, der Boden brannte unter ihren Füßen. Der Kutscher erhielt schleunigst

Anweisung, vorzufahren, und gleich darauf rollte das leichte Gefährt zum Tor hinaus.

So hoffnungsvoll Eva der Unterredung mit dem Stiefsohne entgegengesehen hatte, so niedergeschlagen war sie jetzt. Und doch, wie sie sich auch bemühte, des Stiefsohnes rauhe, verletzende Art zu verurteilen, es gelang ihr nicht. Sie hatte einen Einblick in sein Inneres erhalten, sie fühlte, wie sehr er den Vater liebte, wie sehr er litt. Frank war tief unglücklich und konnte doch den Weg nicht wiederfinden zum Vaterhause, zu groß war der Haß gegen sie, die Fremde, zu stark seine Eifersucht auf den Vater und auf die Liebe, die er einst allein besessen und heute mit anderen teilen mußte.

Als Eva aus ihrem Sinnen erwachte, befand sie sich bereits wieder auf Lindenhaager Gebiet. Die klare Luft des Frühlingsnachmittages war so durchsichtig und hell, daß alle Gegenstände nähergerückt erschienen. Schon von weitem heftete die junge Frau ihren Blick auf das Gutshaus, das zwischen den noch fast kahlen Räumen weithin sichtbar war. Sie suchte die Fenster, hinter denen der kranke Gatte lag.

Das Lindenhaager Herrenhaus, ein stolzer, weitgeschossiger Bau, dessen schimmerndes Weiß weithin leuchtete. Das hohe, rote Ziegeldach war von zwei Türmen gekrönt, seitlich schloß sich ein runder Wintergarten an, und vorne nach dem Hofe zu führte eine hohe Rampe zum Mittelbau empor.

Lindenhaag war ein stolzer Herrschaftssitz und schon seit mehreren hundert Jahren im Besitze der Familie. Seine Gebäude, die Scheunen und Stallungen, Feld und Wald, alles, bis auf die kleinste Gerätschaft, war in musterhafter Ordnung, denn die von Lindenhaag waren von jeher als vorzügliche Landwirte in der Gegend bekannt. Da sie weder dem Spiel, noch anderen Leidenschaften ergeben waren, mehrten sie ihren Besitz und galten als äußerst wohlhabende, ja reiche Großgrundbesitzer. Allseitig begegnete man ihnen mit hoher Achtung, und besonders